

Papst- und Kirchentreu, um ihn vom Verdacht des „Episkopalismus“ zu befreien. Doch wird auch deutlich, wie wenig der pauschale Vorwurf des „Episkopalismus“ geeignet ist, um die Unterschiede zwischen dem Verhalten Schönborns und der kurialen Politik zu erklären.

Der Verfasser hat u. a. zahlreiche römische Archivbestände benützt; es fällt aber auf, daß die einschlägigen Nuntiaturarchive (Archivio della Nunziatura di Colonia, Archivio della Nunziatura di Vienna und Archivio della Nunziatura di Lucerna) und die Bestände der Konzilskongregation nicht herangezogen wurden. Mit diesem Hinweis soll keineswegs das Verdienst des Verfassers geschmälert werden, der einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Reichskirche im 17. Jahrhundert geleistet hat. Die Arbeit regt zu weiteren Forschungen mit ähnlicher Fragestellung an.

*Tübingen*

*Konstantin Maier*

Gottfried Mai: Die niederdeutsche Reformbewegung. Ursprünge und Verlauf des Pietismus in Bremen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (= *Hospitium Ecclesiae*. Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte, hrsg. in Verbindung mit Walter Pfannschmidt und Gerhard Schmolze v. Ortwin Rudloff, Bd. 12). Bremen (H. M. Hauschild) 1979. 359 S.

Der reformierte Pietismus gehört seit langem zu den Stiefkindern der Pietismusforschung. Wenn er erwähnt wird, dann in der Regel nur am Rande; außerdem fehlen gründliche Studien über das Verhältnis des reformierten Pietismus zum lutherischen Pietismus. Die vorliegende Untersuchung ist deshalb vor allem daraufhin zu prüfen, ob und wie weit es ihr gelingt, diese Lücken zu schließen und das Bild, das wir von den Erneuerungsbewegungen in der reformierten Kirche im 17. und frühen 18. Jahrhundert haben, zu ergänzen oder zu korrigieren.

Hervorzuheben ist deshalb zunächst, wie umfassend G. M. sein Thema begreift: Er geht aus vom England des späten 16. Jahrhunderts, in dem sich fromme Puritaner um eine konsequente Fortführung der Reformation bemühten, er geht dann ein auf die religiösen Erneuerungs- und Reformbewegungen in den Niederlanden im 17. Jahrhundert, um dann zu seinem eigentlichen Gegenstand, der Entstehung und Entwicklung des Pietismus in Bremen, zu kommen. Seine Untersuchungen stützt er, wie ferner zu betonen ist, auf wichtige, bisher unbekannte Quellen aus Bremer Archiven und bisher vernachlässigte Schriften der führenden Bremer Pietisten. Dadurch kann er Weg und Eigenart der pietistischen Bewegung in Bremen genauer als bisher dokumentieren und beschreiben. Insbesondere enthält seine Schilderung des Pietismus in Bremen große, in sich geschlossene Kapitel über Leben, Theologie und Wirken von Theodor Undereyck, Joachim Neander und Friedrich Adolf Lampe, deren Bedeutung weit über Bremen hinausreicht. Trotz dieser Leistungen kann die vorliegende Arbeit aber nicht ganz befriedigen: Zu viele Fragen bleiben offen, und gegen zu viele Urteile sind Bedenken angebracht.

1. Wertvoll und richtig ist die v. Vf. wiederholt vorgetragene Einsicht, daß der Bremer Pietismus nur im Zusammenhang mit der „niederdeutschen Reformbewegung“ und diese nur im Zusammenhang mit der „niederländischen Reformbewegung“ des 17. Jahrhunderts gesehen werden kann. Das Feld, in dem sich in Bremen ein reformierter Pietismus entwickelte, ist also richtig abgesteckt. Zu einfach wirkt jedoch die Art und Weise, wie d. Vf. die Beziehungen zwischen diesen verschiedenen Kräften schildert. Prägte Martin Bucer wirklich so weitgehend, wie er es darstellt, den englischen Puritanismus? Ging aus diesem tatsächlich so konsequent, wie wir es hier erfahren, die niederländische Reformbewegung und aus dieser dann die niederdeutsche Reformbewegung hervor? Bei Mai gibt es „Vorläufer“, „Wegbereiter“ und „Väter“, gibt es „Bindeglieder“ und „Vermittler“ – das von ihm entworfene Bild ist jedoch das einer Einbahnstraße, oder anders formuliert: In der englischen und niederländischen Frömmigkeitsgeschichte des späten 16. und des 17. Jahrhunderts werden von ihm nur Vorstufen des reformierten Pietismus gesehen.

2. In der neueren Pietismuskforschung gibt es keine allgemein anerkannte Definition, keine einheitliche Vorstellung von Anfang, Umfang und Wesen des Pietismus. Die Art und Weise, wie d. Vf. mit dem Begriff Pietismus umgeht, erscheint jedoch so undifferenziert, daß die Einsicht in wichtige Zusammenhänge seiner Thematik darunter leidet. Wenn man, wie d. Vf. es tut, jeden Versuch, ein frommes Leben zu führen, als pietistisch bezeichnet, und wenn man in diesem Sinne dann von einem englischen und einem puritanischen sowie von einem niederländischen Pietismus spricht, dann wird pietistisch synonym mit „fromm“ und verliert jede spezifische kirchen- und religionsgeschichtliche Bedeutung. Nicht diskutiert werde v. Vf. die Frage, ob die Konventikel, die Theodor Undereyck seit 1665 abhielt, überhaupt verglichen werden können mit den von Spener seit 1670 in Frankfurt eingerichteten Konventikeln. Die Undereyckschen Konventikel waren, wie d. Vf. zu Recht betont, Teil der Gemeindegemeinschaft, so wie sie in der reformierten Kirche üblich war, man könnte sie auch als Übungen oder Unterrichtsstunden für jene Gemeindeglieder bezeichnen, die im Glauben „zurück“ waren, als Nachhilfunterricht für saumselige Christen also. In den Spenerschen Konventikeln sollten sich dagegen die besten Christen der Gemeinde versammeln, um sich gegenseitig im Glauben weiter zu stärken, insbesondere, um sich mit der „Hoffnung besserer Zeiten“ für die Kirche zu beschäftigen. Bei den Spenerschen Konventikeln handelte es sich, wenigstens der Intention nach, also um freie Assoziationen der erweckten Elite des jeweiligen Orts. Wenn diese Unterscheidung stimmt, dann hätten Undereycks Konventikel von 1665 nichts von dem vorweggenommen, was Spener seit 1670 verwirklichte, und von Pietismus in der reformierten Kirche könnte man dann erst reden, wenn dort Konventikel im Spenerschen Sinne zu finden sind, also keine Nachhilfestunden für unerweckte Christen, sondern gemeinsame Erbauungsstunden der frommen Elite von besonderem heilsgeschichtlichen Rang. Nicht ausdiskutiert ist damit freilich die Frage, ob es neben dem endzeitlich orientierten und in Konventikeln organisierten Pietismus, einem Pietismus „im engeren Sinne“, nicht auch einen Pietismus „in weiterem Sinne“ gab (so Johannes Wallmann), dessen Kennzeichen die „praxis pietatis“ sowie der Versuch, ein besonders frommes Leben zu führen, waren, verbunden mit einem besonderen Interesse für Fragen der Buße und der Wiedergeburt. Nur in diesem weiteren Sinne könnte dann auch Undereyck zu den Pietisten gezählt werden.

3. Hermann Rückleben hat in seiner 1970 in Hamburg publizierten Studie *Die Niederwerfung der Hamburgischen Ratsgewalt. Kirchliche Bewegung und bürgerliche Unruhen im ausgehenden 17. Jahrhundert* gezeigt, wie eng in Hamburg damals das Wechselverhältnis war zwischen sozialen Problemen und religiösen Kräften. Gerne hätte man auch von G. M. etwas über diese Fragen erfahren. Das Kapitel, in dem er auf das Verhältnis von Kirche und Staat in Bremen eingeht, ist jedoch außerordentlich knapp; nur an wenigen Stellen streift er die soziale, politische und ökonomische Entwicklung Bremens im 17. und frühen 18. Jahrhundert; unklar bleibt, welche Ratsparteien den Pietismus bekämpften, welche ihn unterstützten und welche Argumente und Interessen dabei eine Rolle spielten. Gegen Ende seiner Arbeit weist d. Vf. auf die von Max Weber postulierte Affinität von protestantischer Frömmigkeit und „stark entwickeltem Sinn für Geschäft und Erfolg“ hin (310) und bemerkt, „nur die gehobenen Kreise in Handel und Wirtschaft“ hätten in Bremen „pietistische-sittliche Maßstäbe übernommen und zu einer eigenständigen Berufs- und Sozialethik werden lassen“ (319), ohne diese Themen weiter auszuführen.

4. Nicht befriedigen kann schließlich die Art und Weise, wie d. Vf. die radikaleren religiösen Kräfte behandelt, jene frommen Einzelgänger, die schon von ihren Zeitgenossen als „Schwärmer“ und „Separatisten“ abqualifiziert wurden. Zwar verdient sein Urteil Beachtung, kein Geringerer als Paul Felgenhauer, der notorische Separatist und unentwegte Publizist unorthodoxer Meinungen, habe wesentlich dazu beigetragen, daß 1670, als Undereyck nach Bremen kam, „der Boden für den Pietismus vorbereitet“ war (192). In dem Kapitel, in dem er auf Felgenhauer eingeht, stellt er jedoch nicht nur, ohne es näher zu begründen, ganz verschiedene Separat-

tisten vor; noch mehr stört, daß er so, als ob darin ein Makel liegen könnte, betont, der in Bremen durch Undereyck, Neander und Lampe praktizierte Pietismus habe nichts mit dem Separatismus zu tun (90–93, 125, 156) und zusammenfassend dazu darlegt (315), wo, wie durch die führenden Bremer Pietisten, „sauber theologisch gedacht und gearbeitet“ wurde, „der Pietismus sich nicht gegen reformatorische Grunderkenntnisse entwickelte und die Gefahr der Separation vermieden“ wurde, während „Fehlentwicklungen“ durch „unqualifizierte Laien und Theologen“, die „radikale Änderungen anstrebten“, herbeigeführt worden seien. Mit solchen Bemerkungen wird er der Konsequenz und der Gelehrsamkeit der zur Separation bereiteten Frommen nicht gerecht.

Weitere Punkte seien nur in Stichworten genannt: Überzeugend ist es, wie d. Vf. darstellt, wie im Bremer Pietismus durch Undereyck und Lampe die in der niederländischen Reformbewegung miteinander rivalisierenden Ansichten der Anhänger des Voetius und der Anhänger des Coccejus „versöhnt“ wurden; unverständlich dagegen sein abschließendes Urteil, in Bremen sei es zu keiner schroffen theologischen Konfrontation zwischen Pietismus und Orthodoxie gekommen (315), wo er doch selbst einige Kapitel vorher wiederholt auf eben diese Frontstellung hingewiesen hat (siehe vor allem 197–240). Sehr hilfreich sind seine Ausführungen über Neander als Liederdichter, gut wäre es jedoch gewesen, wenn er zum Vergleich nicht nur Paul Gerhardt herangezogen hätte, sondern auch jene Barocklyrik, in der das für Neander kennzeichnende Motiv der Todessehnsucht ebenfalls zu finden ist.

Kiel

Harmut Lehmann

Reinhard Breymayer u. Friedrich Häussermann (Hrsg.): Friedrich Christoph Oetinger – Die Lehrtafel der Prinzessin Antonia – Bd. I, Teil I: Text XV, 274 Seiten. Bd. I, Teil II: Anmerkungen XXIII, 633 Seiten. Texte zur Geschichte des Pietismus Bd. I. Berlin-New York (Walter de Gruyter) 1977. DM 286.–

Von den angekündigten Texten zur Geschichte des Pietismus liegt von historisch-kritischen Kommentaren nunmehr ein erster Band innerhalb der VII. Oetinger-Reihe vor. Er wird deshalb eine besondere Aufmerksamkeit finden.

Das Geleitwort schrieb Martin Schmidt, in dem er sich wesentlich auf die Wirkungsgeschichte Oetingers im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert beschränkte. Das eigentliche Vorwort, das näher auf die ganze Vorbereitungsarbeit dieser Edition eingeht, stammt von Dr. phil. Gerhard Schäfer, dem Archivdirektor der Württembergischen Landeskirche, „der unermüdlich, geschickt, zäh, sachkundig, kritisch alles tat, was in seinen Kräften stand, um diese Ausgabe auf die Beine zu stellen“ (M. Schmidt).

Ob freilich die von Schäfer aufgestellte These, daß ohne editorische Arbeiten im Rahmen einer historisch-kritischen Kommentierung eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den Gedankengängen Oetingers nicht möglich sei, zu viel behauptet, muß geprüft werden. Denn sie voll aufrechtzuerhalten, hieße, auch auf Martin Schmidts Geleitwort zurückgreifend, die Wirkungsgeschichte Oetingers, die Strahlkraft seiner Gedanken und ihre Interpretation durch verflossene zwei Jahrhunderte wohl zu gering zu veranschlagen. Daß man dabei weit über den Rahmen von Kirche und Theologie hinaus in die Interpretation der Gedanken Oetingers auf Irrwege oder Abwege und Seitengassen geraten sei, das Verstehen dieses Urschwaben gar in falscher Richtung gelaufen sei, wird man kaum sagen können.

Die Kommission für germanistische Forschung hat in ihren Kolloquien die kritischen Fragen und Probleme einer Kommentierung 1970 erneut aufgegriffen und ist sich bewußt geblieben, sie noch nicht ausdiskutiert zu haben. Ob die dort aufgeworfenen Fragen bei dieser Edition, die wir besprechen, wirklich im Blick geblieben sind, wird uns noch zu beschäftigen haben. Eine Kritik an der historisch-kritischen Arbeit, die hier vorliegt, erweist sich als unabdingbar.

Doch zuerst: Dieser Band in seinen zwei Teilbänden stellt eine bedeutende wissenschaftliche Leistung dar. Wir werden zustimmen, daß „mit Oetingers Lehrtafel